



*Ich berühre
den Widerstand,
den die Welt mir entgegensetzt
über Unterlage und Seite.*

*Ich verändere ihn,
den Widerstand
zwischen meinem Körper
und der Welt.*

*Ich umfasse ihn,
den Widerstand auf der Unterlage
mit Händen und Mund
und nehme die Umwelt wahr.*

*Ich verursache
und erhalte Wirkungen,
und so wird die Umwelt
langsam zur Wirklichkeit.*

*Ob ich lerne,
sie richtig verändern zu können?*

Vom Beginn bis zum Ende unseres Lebens sind wir in eine Wirklichkeit gesetzt. — Wir können uns bewegen — doch das Bewegen ist durch die Umwelt eingeschränkt. Wir suchen die Weite — sei es auf dem See, sei es auf einem Berg. Wir suchen die Frische, den Wind. Dann wieder suchen wir die Enge, die Beschränkung, die Wärme. Wir brauchen die Geselligkeit, das pulsierende Leben, die Menge — und doch können wir die Stille, die Einsamkeit auf die Dauer nicht missen. Wir suchen die Freiheit — und benötigen doch den Widerstand.

Weshalb solche Einschränkungen und solche Gegensätzlichkeiten? Müssen diese sein? Sind sie für den Aufbau meiner Wahrnehmung so wichtig? — für die Entdeckung der Wirklichkeit und darüber hinaus für die Entdeckung der Sprache?

Ich bin auf dem Berg. Vor mir breitet sich ein prächtiges Panorama aus: Bergkette an Bergkette. Dazwischen Täler mit winzigen Häusern. Auf den schmalen Strassenlinien bewegen sich Spielzeugautos, und Menschen krabbeln wie Ameisen umher.

Ich schliesse die Augen und versuche, diese ferne Welt auszuschalten. Noch dringen aber Geräusche von weither zu mir: das Knattern von Motorrädern und ihr Heulen um die Kurve, das ungeduldige Hupen eines Autos, das Bellen eines Hundes, das Kreischen einer Motorsäge.

Ich lege mich auf den Boden, schliesse wieder die Augen und versuche, auch die Geräusche auszuschliessen. Ich spüre die Härte des Felsens, auf dem ich liege; die im Stein gespeicherte Sonnenwärme durchdringt meinen Körper. Ich dehne mich wohlig.

Da — etwas berührt mich, kitzelt mich — ich schaue — ein Schmetterling hat sich auf meinem nackten Arm niedergelassen. Ich drehe mich um und komme auf das Gras zu liegen. Welch einen wohlthuenden Duft der Alpenklee ausströmt!

Das ist meine *nahe* Welt! Ich berühre sie, ich kann mich auf ihr bewegen. Ich *spüre* sie, ich kann sie ergreifen, ich kann sie nehmen — sie ist da, sie gibt mir *Widerstand*.

Dies im Gegensatz zur anderen, zur *fernen* Welt, die ich wohl anschauen und hören kann, die ich aber *nicht spüre*. Sie setzt meinen Bewegungen *keinen Widerstand* entgegen. Ich kann sie deshalb nicht ergreifen. Ich schaue und horche. Das Treiben und Tun — eben noch war ich ein Teil davon. Aber vielleicht ist alles nur eine Illusion, diese Häuser dort unten, die sich bewegenden Menschen, die fahrenden Autos — ob sie wirklich existieren?

Ich schliesse wieder die Augen und versuche, meine nahe Welt zu spüren und die ferne mir vorzustellen. Ich mache mir Gedanken. Wie komme ich dazu, etwas über meine nahe Welt zu wissen? Wie ist es mit der fernen Welt? Wie baue ich da meine Vorstellung auf?

Wir kommen in diese Welt. Wir erfahren, dass sie da ist — uns umgibt — eine Umwelt ist! Diese Erfahrung beruht auf Wahrnehmung. Um wahrzunehmen, besitzen wir verschiedene Sinnesbereiche. Der wichtigste und zugleich komplexeste ist der taktil-kinaesthetische oder das Spüren. Spüren bildet die Grundlage, um mit der Umwelt vertraut zu werden; dazu hören, sehen, riechen und schmecken wir.

Spricht man von *Wahrnehmung im weiteren Sinne*, dann meint man damit das Aufnehmen von Reizen über die verschiedenen Sinnesbereiche, die uns mit der Umwelt verbinden. Umwelt ist aber noch nicht Wirklichkeit. Damit die Umwelt zur *Wirklichkeit* wird, muss ich mich mit Ursachen und Wirkungen auseinandersetzen. Wie wirkt

die Umwelt auf mich, wie wirke ich auf die Umwelt? Wie wirken die Teile der Umwelt aufeinander — seien es Dinge oder Personen? Erst das Wissen über solches Wirken innerhalb meiner Umwelt einerseits und zwischen der Umwelt und mir andererseits lässt mir die Umwelt zur Wirklichkeit werden.

Damit dies möglich wird, benötige ich *Wahr-Nehmung im engeren Sinn*. Wirken kann ich nur, indem ich etwas *nehmen* kann. Indem ich die Umwelt nehme und damit etwas bewirke, kann ich mich auf sie richten, ihrer *gewahr* werden. So erfahre ich, dass die Umwelt besteht — *ich nehme sie wahr*.

Zum Nehmen aber gehört *Spüren*. Damit ist Spüren eng mit Wirken verbunden. Wenn wir uns Gedanken machen über Berühren — Nehmen — Wirken, über Welt — Umwelt — Wirklichkeit, dann müssen wir das Spüren dabei einschliessen.

Wie dies alles zusammengehört und wie sich dies beim Kind entwickelt — darüber wollen wir in diesem ersten Teil des Buches „Leben in der Wirklichkeit“ nachdenken.

A. Die Wirklichkeit, wie sie ist

1. Die Umwelt entsteht

1.1 Die Welt ist da: Ich berühre die Welt — die Welt berührt mich

Ich erspüre die Welt: Ich bewege meinen Körper, meine Hände, Arme, die Beine, den Rumpf. Ich bewege mich so lange, bis ich einen Widerstand spüre, der meinen Bewegungen entgegensteht. Ich erhalte den Eindruck, etwas zu berühren. Wir sprechen von „Kontakt“; „takt“ verweist aufs Spüren; „kon“ heisst „mit“ — Mit-Spüren! Wenn ich dich spüre und du

mich, dann spüren wir „miteinander“, dann stehen wir in „Kon-Takt“. Indem ich berühre, stosse ich auf Widerstand. Dieser Widerstand ist Grundlage der Erkenntnis: Hier ist etwas anderes als ich, hier ist „die Welt“ — und somit auch: Hier bin ich! Berühren ist so erster Schritt für eine Interaktion zwischen mir und der Welt.

BEISPIEL

L. ist 6 Tage alt. Er wird gebadet. Er schreit, als er zur Wanne getragen und ins Wasser gelegt wird. Im Wasser strampelt er und schreit weiter. Plötzlich hält er in seinen Bewegungen und im Schreien inne — sein Körper hat den Boden der Wanne berührt.

Was ist geschehen? L. wird durch den freien Raum getragen; er liegt zwar auf den Armen der Mutter. In dieser Situation bilden diese jedoch eine sich bewegende, unruhige Unterlage — er schreit. Er gelangt ins Wasser — weiterhin eine unruhige Unterlage. Die Füsse berühren den Boden der Wanne — die Strampelbewegung der Füsse wird von der Wanne gestoppt. L. wird ruhig; durch den plötzlich auftretenden totalen Widerstand hat er Kontakt mit der Welt erhalten.

Ähnliches erleben wir immer wieder. Indem ich berühre, stosse ich auf Widerstand. Dieser Übergang von keinem zu totalem Widerstand gibt mir taktil-kinaesthetische oder eben Spürinformation. Wichtig ist dabei offenbar die *Widerstandsveränderung*, ja, ich erfahre den Widerstand nur in der Veränderung. Der Säugling in der Badewanne erlebt ei-

ne maximale Widerstandsveränderung: von keiner (oder minimalster) Veränderung in der Luft und im Wasser zu einer starken Veränderung beim Berühren des Wannenbodens. Stets aufs neue benötigen wir solche Widerstandsveränderungen, um uns der eigenen und zugleich der Existenz der Welt zu vergewissern. Wir nehmen an, dass ein Säugling in den ersten Wochen nicht unterscheidet, was solche Widerstandsveränderungen hervorruft, welchen Anteil dabei sein Körper ausführt, was von der Unterlage und was von der Seite her erzeugt wird. Je mehr er sich aber bewegt, desto besser kann er die verschiedenen Ursachen der Widerstandsveränderungen erkennen:

Die Schwere des Körpers begegnet bei Berührungen einem Widerstand, der dieser Schwere entgegensteht (Howard & Templeton, 1966). Erfahrungen mit der Regelmässigkeit dieser Art von Wider-

standsveränderungen erlauben dem Kind, nach und nach eine Regel zu bilden: die *Regel der Unterlage*. Es lernt zum Beispiel, den Widerstand zwischen seinem Körper und der Unterlage so zu verändern, dass es von der Rückenlage zur Bauchlage gelangt und von der Bauchlage zum Vierfüßslergang.

Neben der Regel der Unterlage führen andere Erfahrungen mit Bewegungen — Berühren und den damit verbundenen Widerstandsveränderungen zu einer weiteren Regel: Der Säugling liegt auf der Unterlage und bewegt sich. Er rollt, krabbelt, fährt mit Händen und Füßen über die Unterlage ... Diese Bewegungen des Körpers auf der Unterlage werden öfters durch einen Widerstand gestoppt — seitlich. Es entsteht also eine Widerstandsveränderung *zusätzlich* zur Unterlage und anders als die Veränderung des Widerstandes zwischen Körper und Unterlage. Sie betrifft nicht die Schwere

des Körpers — sie ist eine Widerstandsveränderung an der Seite des Körpers. Aufgrund der Erfahrung der Regelmäßigkeit dieser Widerstandsveränderungen bildet das Kind die *Regel der Seite*.

Die Regel der Seite schliesst also zwei Arten von Widerstandsveränderungen ein: jene zwischen der Schwere des Körpers und der Unterlage und *gleichzeitig* jene zwischen der Bewegung des Körpers entlang der Unterlage und einem Widerstand *auf* der Unterlage, seitlich zum Körper.

Diese zwei Regeln helfen mir zur Erkenntnis, dass es eine Welt gibt „unter“ mir und gleichzeitig eine Welt „neben“ mir.

In den folgenden Abschnitten wollen wir kurz die Wichtigkeit der Widerstandsveränderungen zwischen Körper — Unterlage — Seite für die Entwicklung betrachten.

1.1.1 Die stabile Unterlage

Das Schwergewicht meines Körpers bringt mich in Verbindung mit der Unterlage. Wir versichern uns ständig der Stabilität der Unterlage. Wehe, wenn der Stuhl, auf dem ich sitze, oder der Boden, auf dem ich stehe, plötzlich schwankt. Dies ist zum Beispiel bei einem Erdbeben der Fall und verursacht grosse Panik.

Andererseits lieben es die Kinder — und, wenn wir an verschiedene Sportarten denken, offenbar auch wir Erwachsene —, mit Veränderungen des Unterlagewiderstandes zu „spielen“, vorausgesetzt, dass man aufgrund von Erfahrungen jeweils Erwartungen aufstellen kann.

In unserem Alltag erleben wir immer wieder, wie sich das Widerstandsverhältnis zwischen meinem Körper und der Unterlage in verschiedenen Situationen verän-

dern kann. Einen besonderen Fall stellt das Liftfahren dar. Auch hier stellen wir, wie in andern „Fahrzeugsituationen“, Erwartungen darüber auf, wie sich der Widerstand zwischen mir und der Unterlage verändern wird. So erwarte ich zum Beispiel, dass der Lift beim Hinunterfahren im 3. Stock anhält. Hält er nicht an, dann trifft die erwartete Widerstandsveränderung nicht ein. In diesem Fall verschlägt es mir beinahe den Atem. Ich empfinde ein ungutes Gefühl in der Magengegend.

Kinder müssen viele Erfahrungen machen, was Veränderungen des Widerstandes zwischen Körper und Unterlage betrifft, um angemessene Erwartungen zu erwerben. Sie geraten deshalb oft in Panik, wenn eine als stabil erwartete Unterlage sich als unstabil erweist.